

# Zersägt, zertrümmert und ergänzt – das Südwestafrika-Denkmal

Die bewegte Geschichte eines Monuments: Von Maoisten demontiert und vielfach diskutiert

Von Kuno Mahnkopf

Die „Black Lives Matter“-Bewegung hat die Debatte über den Umgang mit Erinnungskultur, Kolonialzeit und Sklavenhandel wieder angefacht. Und es blieb nicht beim Diskurs. Auch Denkmäler wurden vom Sockel gestoßen. In den USA attackierten wütende Bilderstürmer Statuen von Südstaaten-Generälen, in Bristol wurde ein Sklavenhändler-Denkmal im Kanal versenkt, ein Streamingdienst hat „Vom Winde verweht“ wegen seiner verkitscht-beschönigenden Südstaaten-Verklärung aus dem Programm genommen.

In Deutschland gibt es nur wenige Kolonial-Denkmäler. Eines davon, über das jahrzehntlang gestritten wurde, führt in Göttingen ein Schattendasein an der Ecke Geismar Landstraße/Friedländer Weg. Das Südwestafrika-Denkmal wurde 1910 von Angehörigen des 2. Kurhessischen Infanterie-Regiments 82 in der Nähe der ehemaligen Lüttich-Kaserne errichtet. Damit sollten die Gefallenen der „Schutztruppe“ im heutigen Namibia, die einen Vernichtungskrieg gegen die Herero und Nama führte, geehrt werden.

Wie das Kriegerdenkmal der Universität am Auditorium und das Ehrenmal im Rosengarten ist auch das Südwestafrika-Denkmal mehrfach angegangen und beschädigt worden, Kritik in Handeln und Vandalismus umgeschlagen. Im ideologisch aufgeheizten Umfeld der K-Gruppen in den 1970er-Jahren kam es zu einer Aktion, die selbst Lokalgeschichte schrieb. Im April 1978 wurden der Bronzeadler und die Gedenkplatte des Denkmals gestohlen. In einem Bekenner schreiben in der Kommunistischen Studentenzei- tung hieß es damals, der Adler sei zersägt und der Versuch unternommen worden, ihn einzuschmelzen. Hinter der Aktion steckte der maoistische KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschland), der Geld für „Waffen für Simbabwe“ sammelte. Dafür sollte auch der Adler eingeschmolzen und in Form kleiner Medaillen mit dem fünfzackigen KBW-Stern verkauft werden.

## KBW-Coup wirkt nach

Daraus wurde aber nichts. Die ganze Wahrheit enthüllte vor zwölf Jahren – der Fall war längst verjährt – ein ehemaliger KBWler, Tageblatt-Redakteur Jürgen Gückel. Der Denkmalsturm war akribisch vorbereitet worden, über Wochen hinweg



Zugewuchert und beschmiert: das Kolonialdenkmal an der Ecke Friedländer Weg und Geismar Landstraße.

FOTO: HINZMANN

Rostlöser auf die Schrauben des Adlers samt Weltkugel geträufelt. Als der vermeintlich mehr als zwei Tonnen schwere Bronzekoloss dann gestürzt wurde, schepperte es aber nur. Der Adler entpuppte sich als Leichtgewicht. Lediglich der Adlerkopf war aus Messing, der Rest ange- lötetes Blech. Der mit einem geliehenen Citroen abtransportierte Adler wurde zersägt, der Rumpf im Reinhardswald vergraben, wo 2001 der erste deutsche Bestattungswald eröffnet wurde.

Der Adlerkopf, der nach Angaben des ehemaligen KBWlers in der Weender Festhalle versteigert wurde, tauchte unter mysteriösen Umständen 1999 in Windhoek wieder auf. Der Berliner Historiker Joachim Zeller überreichte den Kopf, der ihm anonym überlassen worden sei, der dortigen Universität. Seitdem wird er zur Erinnerung an die Unterdrückung der Völker Afrikas dort ausgestellt, 2004 für Ausstellungen in Köln und Berlin verliehen. Zur gleichen Zeit wurde in der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek eine Ausstellung über die Beziehungen zwischen Namibia und Deutschland eröffnet.

Die gestohlene Gedenktafel des Göttinger Kolonialdenkmals wurde 1981 durch eine Replik ersetzt. 1989 beantragte die GAL-Ratsfraktion ein Mahnmal für die Opfer des deutschen Kolonialismus im einstigen Deutsch-Südwestafrika, fand dafür aber keine Mehrheit. 2006 brachte ein „Göttinger Antikolonialbündnis“ eine Inschriftentafel zum Gedenken an „die von den deutschen Kolonialtruppen ermordeten Menschen“ samt Forderung nach Entschädigung vor dem Monument an, die die Stadtverwaltung nach wenigen Tagen entfernen ließ. 2007 hat die Stadt dann selbst das Denkmal um eine Infotafel über den von deutschen Soldaten begangenen Völkermord an den Herero und Nama ergänzt, der Historiker Prof. Peter Aufgebauer hat bei der Enthüllung detailliert den historischen Hintergrund erläutert. Kurz zuvor wurde erneut ein Anschlag auf das umstrittene Denkmal verübt, die Marmorplatte mit einem Vorschlaghammer zertrümmert. „Schluss mit der Ehrung für Kolonialisten und Massenmörder“ hieß es in einem Bekenner schreiben, das beim Göttinger Tageblatt einging. Derzeit ist die Re-

pplik der alten Gedenktafel übrigens wieder beschmiert.

## Kontroverse Positionen

„Es braucht den Aufschrei, um die Trägheit, die sich über ein einmal errichtetes Denkmal legt, wegzureißen“, sagt die Göttinger Kulturanthropologin und Ethnologin Prof. Regina Bendix. Der Tod von George Floyd habe verschiedene schwelende Konflikte um Rassismus zusammengeführt, die sich auch im Stürzen und Entfernen von Statuen und Bildern entladen, die die weiße Hegemonie repräsentierten und an deren Präsenz man sich über Generationen gewöhnt habe. „Ist die Halbwertzeit von manchen Denkmaltypen zu lang?“, fragt sich Bendix: „Sollten Denkmäler häufiger entfernt und durch neue Repräsentationsfiguren ersetzt werden?“. Als Beispiel für einen sinnvollen Ansatz nennt Bendix die Lichtenbergstatue am Alten Rathaus, die vom albanischen Künstler Fuat Dushku aus eingeschmolzenen Büsten von Enver Hoxha, Stalin und Lenin gefertigt wurde. Und spielt auch auf den anthropogenen Klimawandel an: „Oder ‚im Sinne der vordergrün-

digsten Denkfigur unserer Zeit: Ausgediente Denkmäler ließen sich bestens durch neu zu pflanzende Bäume ersetzen – als Mahnmal des Anthropozäns und Wegweiser aus ihm heraus.“

Für einen bewahrenden und gelassenen Umgang mit Denkmälern spricht sich hingegen der CDU-Landtagsabgeordnete Thomas Ehbrecht aus, der auch Vorsitzender der im Eichsfeld verwurzelten und unter anderem eine Schule am Okavango-Fluss unterstützenden German-Namibian-Association (GNA) ist. Ein ähnliches Denkmal wie in Göttingen stehe auch in Windhoek und werde von der namibischen Regierung nicht infrage gestellt. Auch Kriegsgräber gehörten zur Erinnerungskultur, gibt Ehbrecht zu bedenken. Ebenso seien anrühige Denkmäler stumme Zeugen einer früheren Erinnerungskultur, die es kritisch einzuordnen gelte: „Sie sind nun einmal da und sollten als Denkmäler auch Denkanstöße geben, was richtig und was falsch war und ist.“

Info Sie erreichen den Autor per E-Mail an a.mahnkopf@goettinger-tageblatt.de

## KOMMENTAR



Von Kuno Mahnkopf

## Goodbye Gandhi?

Die Geschichte ist ein Albtraum, aus dem ich zu erwachen suche“, heißt es im Ulysses von James Joyce. Die menschliche Geschichte ist stets auch eine Geschichte der Unterdrückung gewesen. Um das zu erkennen, bedarf es nicht der Lektüre von Bernd Engelmanns „Wir Untertanen“. Despoten jedweder Couleur lassen sich bis heute als Denkmal überhöhen, im Kontext ihrer Instrumentalisierung durch totalitäre Ideologien erscheinen selbst Monumente für unbekannte Soldaten oder lesende Arbeiter anstößig. Die neue Bilderstürmeri im Zuge der „Black Lives Matter“-Bewegung erweist dem kollektiven Geschichtsbewusstsein allerdings einen Bärendienst und erinnert in ihrem Furor an die chinesische Kulturrevolution. Man mag anstößige Denkmäler aus der Zeit des Kolonialismus und der Sklaverei als historischen Ballast betrachten. Aber den sollten wir schultern statt ihn symbolisch abzuwerfen. Hinterfragen, einordnen, ergänzen? Ja. Abreißen, beschmieren, demontieren? Nein. Mündige Bürger erkennen den unseligen Zeitgeist, der in Stein gemeißelt wurde, und wissen ihn als Mahnung zu deuten, überzeugte Rassisten und Ewiggestrige erreicht man ohnehin nicht. Und wo ist die Grenze, wenn in hochgradig diskriminierungssensibilisierten hyperliberalen Gesellschaften berechnete emanzipatorische Diskurse in jakobinischen Tugendeifer umschlagen? Bei zuviel Schwarz-Weiß-Malerei gehen die Grautöne verloren. Der Namensgeber der Downing-Street war Seelsorger auf einem Sklavenschiff, Bismarck hat die Kolonialpolitik befördert, Luther war Antisemit, die antiken Zivilisationen waren Sklavenhalter-Gesellschaften, Aristokraten Blutsauger. Müssen all die bildhauerischen Spuren, die sie hinterlassen haben, jetzt fallen, Napoleon ebenso wie römische Herrscher? Wer hat denn keinen Dreck am Strecken? Und wo bleiben die Demos gegen die real existierende Sklaverei in feudalistischen Golfstaaten? „Auch Mahatma Gandhi ist vor den Denkmalschleifern nicht gefeit, insofern er das Apartheidregime in Südafrika unzureichend kritisiert habe“, schreibt Jens Jessen in der „Zeit“. Wer systemische Bilderstürmeri betreibt, verschließt die Augen vor der Geschichte und fördert letztlich Geschichtsblindheit. Und nur noch in Stein gemeißelte Friedendstauben und onanierende Kragenbären wären zwar nett anzusehen, auf Dauer aber eintönig.

# „Die Vergangenheit kann man nicht entsorgen“

Interview mit Historiker Prof. Peter Aufgebauer zum Umgang mit der Denkmalkultur

**Göttingen.** Zum Umgang mit umstrittenen Denkmälern äußert sich Prof. Peter Aufgebauer im Tageblatt-Interview. Aufgebauer, Jahrgang 1948, war nach Staatsexamen und Promotion am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte und am Institut für Historische Landesforschung der Göttinger Universität tätig. Seit 2013 ist er Vorsitzender des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung.

**Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie die Berichte und Fotos über die Angriffe auf Denkmäler in den USA und London gesehen haben? Hat man als Historiker auch Verständnis für derartige Bilderstürmeri oder lehnt man sie kategorisch ab?**

Es ist ja zu erkennen, dass hinter den Denkmalzerstörungen berechnete Proteste und Empörungen stehen, die sich seit längerem aufgestaut haben und nur eines Anlasses bedürften, um gleichsam eruptiv loszubrechen – natürlich ist das verständlich.

**Wie sollte man mit anrühigen Denkmälern aus der Vergangenheit umgehen - sie einfach für sich sprechen las-**

**sen, sie mit Ergänzungen relativieren und kritisch einordnen oder ab ins Museum?**

Die Vergangenheit kann man nicht entsorgen, und aus der Geschichte kann man nicht aussteigen. Man muss sich ihr stellen und sich mit ihr auseinandersetzen. Und dazu gehört als Voraussetzung, dass man sich informiert. Denkmäler sind gegenständliche Geschichtsquellen und sollten als solche kritisch interpretiert werden; das geht kaum, wenn man sie beseitigt. Dass frühere Generationen ihre eigenen subjektiven Gründe für dieses ehrende Erinnern durch Errichten von Denkmälern hatten, gehört auch zu unserer Vergangenheit, ist Teil unserer Identität und kann und muss kritisch befragt werden.

**Was ist am Göttinger Süd-West-Afrika-Denkmal, das die Stadt durch eine Infotafel ergänzt hat, besonders heikel?**

Dieses Denkmal hat ein Jahrhundert lang unbehelligt, schließlich stark zugewachsen und überwiegend vergessen im Kreuzungsbereich zweier vielbefahrener Straßen gestanden,

bis einige politische Aktivisten durch Zerstörung und Entwendung von Teilen auf die rund einhundert Jahre zurückliegende Kolonialpolitik des Kaiserreichs und die Beteiligung von Soldaten eines Göttinger Infanterieregiments am Völkermord an den Nama und Herero aufmerksam gemacht haben. Zu historischer Aufklärung oder historischer Bildung haben sie damit natürlich kaum beigetragen und wollten es wohl auch nicht – das erscheint eher als Symbolpolitik mit dem damals aktuellen Bezug auf den Unabhängigkeitskampf in Namibia und Parteinahme für diesen Kampf. Die jüngere Geschichte des noch immer teilzerstörten Denkmals mit der 2007 angebrachten erläuternden Plexiglas-Schrifttafel ist inzwischen selbst zu einem historischen Zeugnis über einen Teil unserer Vergangenheit geworden.

**Wie sollte Ihrer Meinung nach mit der viel diskutierten Rückgabe kolonialer Beutekunst verfahren werden?**

Kunst- und Gebrauchsgegenstände aus den Kolonien sind in den europäischen Museen und wissenschaftlichen Sammlungen aufbewahrt,

restauriert bzw. konserviert und durch Forschung erschlossen worden. Insofern gehören sie nicht nur zum kulturellen Erbe der Völker, von denen sie stammen, sondern auch zum wissenschaftlichen und kulturellen Erbe Europas. Ohne den Erwerb für die europäische Wissenschaft würde vieles davon heute gar nicht mehr existieren. Und was davon tatsächlich „Beutekunst“ ist, müsste wohl im Einzelfall geklärt werden. Da wo die politischen und Verfassungsverhältnisse afrikanischer Staaten es möglich machen, sind die Europäer inzwischen ja beispielhaft dazu übergegangen, auch mit Rückführung von Kolonialkunst und anderen Relikten an der Identitätspräsentation afrikanischer Völker mitzuwirken.

**Denkmalstürze und Bilderstürmeri hat es in der Geschichte schon immer gegeben - zumeist regional begrenzt.**



Peter Aufgebauer

FOTO: HINZMANN

**Unterscheiden sich die aktuellen Vorkommnisse davon, sorgen die Globalisierung und mediale Vernetzung für eine neue Qualität?**

Historische Denkmalstürze und Bilderstürmeri fanden zumeist in einer revolutionären Situation statt – sie waren Teil eines gewaltsamen Umsturzes der bestehenden Verhältnisse. Das ist aktuell nicht der Fall. Die derzeitigen Denkmalstürze zielen eher auf so etwas wie eine ausgleichende historische Gerechtigkeit – die Verhältnisse, über die man sich zu Recht empört, haben eben auch eine längere Vorgeschichte, und als deren Urheber oder Repräsentanten gelten die durch Denkmäler geehrten Personen. Diese aktuellen Denkmalstürze sind sozusagen eine situative und eruptive Symbolpolitik, die mit eigentlicher Politik kaum etwas zu tun hat.

**Ein Sonderfall sind Verstrickungen in der NS-Zeit, auf die die aktuellen Dis-**

**kussionen über die Umbenennung von Sohneystraßen in der Region ein Schlaglicht werfen. Abgesehen davon gibt es aber auch andere Umbenennungen wie die des Göttinger Rathausvorplatzes als ehemaliger Exerzierplatz, der 1992 auf Antrag der Grünen vom nach einem Infanterie-Regiment benannten „82er Platz“ in Hiroshima-Platz umgetauft wurde. War das eine richtige Entscheidung?**

„Richtige Entscheidungen“ sind in der parlamentarischen Demokratie solche, die von einer Mehrheit unter den gewählten Mandatsträgern getroffen werden. Sowohl die Mandatsträger als auch ihre Entscheidungen sind von Kenntnissen, Vorstellungen, Meinungen und Absichten, auch Einflüssen und Interessen geprägt – und nicht zuletzt sind sie Repräsentanten der Strömungen und des Diskurses ihrer Zeit. Und da dieser Diskurs oft auch strittig ist, sind solche Entscheidungen naturgemäß auch vielfach umstritten. Insofern sind solche Umbenennungen weniger „richtig oder falsch“, als vielmehr aufschlussreich und bezeichnend für den politischen Diskurs.

Interview: Kuno Mahnkopf